

Telespalter

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 48

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

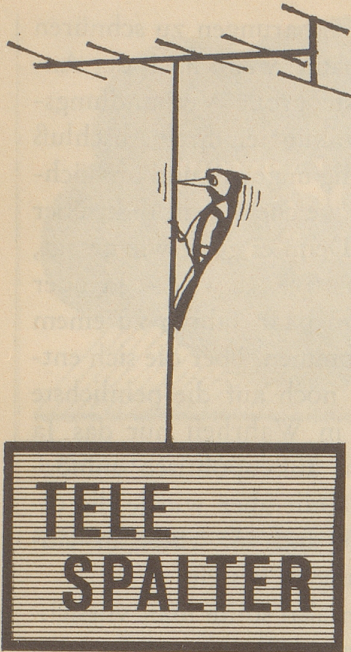
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eine Anmaßung

Das Zweite Deutsche Fernsehen brachte eine Sendung unter dem Titel «Menschen zweiter Klasse? – Die Schweiz und ihre Ausländer». Diese Sendung entstand erwiesenermaßen so: Ein TV-Journalist – namens Dr. Berg – kam in die Schweiz, vollbepackt mit einem Berg falscher Vorstellungen über unser Fremdarbeiterproblem.

Was er aber hier zur Stützung seiner Vorstellung fand, war kein Berg von Fakten, die seiner Vorstellung entsprachen, weshalb er hingung und eine Anzahl extremer, unschöner Seltenheitsfälle (wie sie in Deutschland weit zahlreicher sind als in der Schweiz) verallgemeinernd ins Allgemeingültige und an-

geblich für die Schweiz Typische erhob. Auf solch klitternde Art eine hämische Maus gebärend, schuf der Berg ein Machwerk, das nicht nur die Gesamtsituation entstellt wiedergab, sondern das in seiner unüberbietbaren Schnoddrigkeit und in seiner geradezu fahrlässigen telehandwerklichen Herstellungsweise geradezu einen politischen Affront darstellt.

Wenn in dem Machwerk das Leben von Fremdarbeitern in der Schweiz als «Hölle», schweizerische Praktiken als «faschistisch» und (in der natürlichen Folge des Dranges von Südländern, zusammen zu sein) von «Getto» die Rede war, dann muß der verblüffte Eidgenosse mit noch intaktem Erinnerungsvermögen sich doch fragen, ob unser lieber Nachbar ennet dem Rhein nicht gut daran täte, die Verwendung gerade solcher Begriffe, die leicht zum Bumerang werden könnten, zu vermeiden.

Im übrigen wissen mit der Fremdarbeiterwerbung Vertraute, daß es schon immer so war: Ausländische Fremdarbeiter, zumal Südländer, arbeiten lieber in der Schweiz als in Deutschland; und ein erhebliches Kontingent Deutscher arbeitet in der Schweiz.

Wenn man ebenso hämisch sein wollte wie der ZDF-Berg, müßte man sich die Frage stellen: Ist die Schweiz als Arbeitsland für die Genannten deshalb attraktiver, weil sie es vorziehen, in der Schweiz lieber Menschen «zweiter Klasse» zu sein statt Menschen dritter Klasse – in Deutschland? *Tele-Spalter*

Jeder Mensch will, daß sein Nachbar ein Gewissen habe – ihm selbst jedoch ist's unbequem...

Maxim Gorki



ICH der Bundesweibel...

Wenn nicht viel läuft in meiner Loge, dann drehe ich meinen kleinen Transistor an und höre Beromünster. Dabei merke ich, daß ich älter geworden bin: Diese unaufhörliche und rastlose Mixtur aus Popmusik und Information macht mich ganz trümmig. Als einmal ein hohes Tier von der Radiogesellschaft vorbeiging, sagte ich: «Sie, Herr Direktor, meinen Sie wirklich, das Volk wisse mehr von dem, was in der Welt vorgeht, wenn jede Stunde ein Büschel von neuen Nachrichten heruntergehäpelt wird?» Er aber zuckte nur mit den Schultern und sagte: «Was wollen Sie – wir müssen schließlich mit der Zeit gehen, und da wird Informations-Berieselung und Geräuschkulisse verlangt. – Wenn's Ihnen nicht gefällt, können Sie ja das zweite Programm einschalten; da senden wir

weniger Bruch!» Das ist leichter gesagt als getan; ich habe einfach Mühe mit UK W. Andere haben mir das auch schon gesagt.

Der betreffende Direktor war übrigens zum Plaudern aufgelegt, aber nicht über das Programm. Für diesen Quatsch übernehme er keine Verantwortung, aber die Finanzen, die Finanzen! Man mache sich gar keine Vorstellung, wie unsinnig die Betriebsausgaben jedes Jahr wüchsen. Da war es aber an mir, mich zu wundern, und ich entgegnete: «Kostet denn die Plattenspielerlei so viel?» – «Haben Sie eine Ahnung», klärte er mich auf; «und erst das ganze Heer von Sprechern und Kommentatoren! Ich darf nicht ausrechnen, wie viel jedes Witzlein vor dem Mikrophon kostet oder jeder Versprecher. Es gibt eben Berufe, in denen auch Unfähigkeit hoch bezahlt sein will, und dazu gehören die Halbintellektuellen, wenn sie eine mikrophonische Stelle einnehmen. Das ist eine stolze Schar! Ob sie eine Platte auflegen oder eine Skiwanderung empfehlen, ob sie zum zehntenmal Guten Tag oder endlich Gute Nacht sagen: sie wollen namentlich genannt sein. Mit der Anonymität ist es vorbei; heutzutage steht jeder mit vollem Namen zur Belanglosigkeit, die er von sich gibt. Das muß denn auch honoriert sein!»

Dann jammerte das hohe Tier über die vielen Schwarzahörer im Lande; jeder fünfte bezahle keine Konzessionsgebühr. Ueberhaupt sollte man diese wieder einmal erhöhen, fand er. Alles werde teuer, da finde niemand etwas dabei – nur das Radio müsse billig bleiben. Worauf ich geistesgegenwärtig erwiderte, das erste Programm könne, wie gesagt, auch gar nicht billiger sein. Da waren wir schon wieder beim Thema. –

Das Schicksal fügte es, daß bald nachher ein anderer Bundeshausbesucher mit mir über Radiogebühren ins Gespräch kam, ein freundlicher braunschwarzer Mann aus irgendeinem Entwicklungsland. Er hörte Beromünster in meiner Loge, trat herzu und war entzückt, weil er daheim den genau gleichen Apparat mit der genau gleichen Musik in seiner Strohütte habe. «Wenn wir sonst auch überhaupt kein Mobiliar besitzen und auf dem Boden essen und schlafen», ergänzte er: «Einen Transistor hat jeder.» – «Kostet der nicht zu viel?» erkundigte ich mich. «Nein», erwiderte er. «Bei uns bekommt man einen Radio fast geschenkt. Die Regierung benützt den Lautsprecher erstens zur Volksbildung und zweitens zur Leitung der öffentlichen Meinung. Wenn unser Präsident etwas am Radio erzählt, dann jubeln und tanzen wir alle vor Freude und rufen im Chor: «So ist es; unser Landesvater meint es gut mit uns; er sagt uns immer die Wahrheit.»»

Da ward ich stille und deutete bloß an, bei uns seien die Verhältnisse etwas verschieden.

AUGUSTIN

